

# Das Pfennig-Magazin

für  
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 467.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[ 13. December 1851.

## Papst Julius II. und Michel Angelo.



Bei dem Entwurfe und der Ausführung der riesigen Bauwerke, die Papst Julius II. im Sinne hatte, bediente er sich zumeist des Rathes und der Mitwirkung Michel Angelo's, dieses Heroen in mehreren Fächern der Kunst, und schenkte ihm ganz vorzügliches Vertrauen. Dadurch ward vielfacher Neid gegen Michel Angelo angeregt und es gelang seinen Feinden richtig, ihn bei dem Papste so anzuschwärzen, daß dieser argwöhnisch und gleichgültig gegen ihn erschien. Dies beleidigte den Stolz des Künstlers und heimlich flüchtete er sich von Rom nach Florenz. Als der Papst dies erfuhr, entbrannte in ihm ein furchtbarer Zorn und energisch und kriegerisch wie er war, fehlte nicht viel, daß es zu einer blutigen Fehde mit der Republik Florenz, von der er Michel Angelo's Auslieferung verlangte, gekommen wäre. Wenigstens war er mit einem

Heereshaufen schon aufgebrochen und befand sich bereits in Bologna, als Michel Angelo freiwillig sich vor dem Papste einstellte und vor ihm niederkniete, ohne jedoch seine Flucht irgendwie zu erwähnen. Papst Julius redete ihn höchst zornig an, aber der große Künstler erwiderte kein Wort, und als sich einer der an der Tafel des Papstes Gegenwärtigen fürbittend Michel Angelo's annahm, entladete sich der Zorn des Papstes gegen den ihm unbequemen Vermittler, während er, als sei gar nichts vorgefallen, seinem Liebling die Hand reichte, ihn aufhob, mit ihm wieder nach Rom zurückkehrte und das von neuem geschenkte Vertrauen ihm nie wieder entzog.

Julius II. war ein ungemein cholertischer Mann. So erzürnte er sich einst aufs heftigste eines gebratenen Pfauens wegen, den er sich zum Abendessen hatte

aufheben lassen und mit dessen Unterbringung ihm wahrscheinlich die Lakaien zuvorgekommen waren. Es fehlte nicht viel, daß er den Tafelbesücker zu einer langen Gefängnißhaft verurtheilt hätte. Als ihm ein Cardinal zu Gemüthe führte, wie er sich doch über eine solche Kleinigkeit so gewaltig entrüsten könne, antwortete der Papst: „Hat sich doch Gott eines Apfels wegen so sehr erzürnt, daß er den Stammvater Adam aus dem Paradiese jagte. Warum sollte ich, als sein Stellvertreter, mich denn nicht über einen Pfau ärgern dürfen, da doch ein Pfau viel mehr ist als ein Apfel.“

### Die heilige Mistel.

Es gibt gar viele Pflanzen, welche sich vor Jahrhunderten in der Arzneikunst eingebürgert hatten und Jahrhunderte lang in derselben eine große Rolle spielten, bis sie endlich so außer Gebrauch kamen, daß kaum ein Arzt ihren Namen weiß und am wenigsten daran denkt, von ihnen Gebrauch zu machen. Er würde sie auch kaum in einer Apotheke noch vorräthig finden. Die Mode und das Ansehen einzelner Ärzte wechselt im Laufe der Zeit und bringt gar viele Arzneien zu Ehren, welche dann aus demselben Grunde wieder in Vergessenheit gerathen. Namentlich gibt es eine Pflanze, die Jahrhunderte lang für eine wahre Lebenspanacee gehalten, ja fast göttlich verehrt, zum wenigsten aber für das herrlichste Geschenk der Götter gehalten wurde. Es war die heilige Mistel; allerdings eine Pflanze, welche in altersgrauer und folglich unwissender Zeit die Aufmerksamkeit Dessen, der sie sah, lebhaft anregen mußte. Man denke nur! Eine schöne, grüne, blühende Pflanze mitten im Winter! Denn sie grünt zwar das ganze Jahr, aber da bemerkt man sie meist gar nicht. Dagegen im Winter, wo Alles ringsumher kahl oder vom Schnee weiß ist, muß sie natürlich nun jedes Auge auf sich ziehen, denn sie ist ohnedies eine halbe bis dreiviertel Elle hoch. Nun aber gar noch die Blüte, in schöne, gelbe, glockenförmige Bouquets gleichsam vereint, und zwar im Februar, März, bis in den April hinein! Wenn diese Pflanze auf der Erde, der Wiese, dem Felde wüchse, so würde sie da sicher gern gesehen werden. Aber siehe da — sie wächst auf den Bäumen! Auf den Apfel-, Pflaumen-, Birnen-, Pappel- und vielen andern Bäumen! Im Winter, wo diese auch nicht ein grünes Blättchen haben, grünt und blüht da gleichsam ein einzelner Zweig, der wol gar dem überraschten Beschauer ins Gesicht schlägt; denn es gilt der heiligen Mistel gleich, ob sie nach unten oder nach oben hin ihre Zweige, Blätter und Blüten richtet. Wo sich der Same ansetzte, da wächst sie in der Richtung, welche dem sich entwickelnden Keime gegeben wird. Also auf den Bäumen keimt, wächst und blüht diese Pflanze? Wie ist denn Dies zu verstehen? Ei nun! Sie ist eine Schmarogerpflanze; aus den Blüten kommen kleine Beeren, in einen klebrigen Saft eingehüllt. Werden diese auf irgend einen Baum, besonders ein weiche Rinde hat, und vornehmlich zwischen eine Gabel der Äste hingetragen vom Wind und Wetter oder einem Vöglein, so kleben sie an der Rinde des Baums an und keimen und treiben ihre Wurzeln durch die Rinde in das zarte darunter liegende Bast ein, von dessen Saft sie, freilich auf Kosten des Baums, leben. Die Vögel tragen zu ih-

rer Verbreitung vornehmlich bei. Sie nähren sich gern von den Beeren, verdauen aber die Kerne darin nicht und diese, ganz in zähen Saft eingehüllt, gehen nun von ihnen mit der vollen Keimkraft wieder ab, indem der sie noch umhüllende Klebstoff sie dann leicht auf einen Baumaft befestigt. Apfel-, Birn-, Pflaumen- und ähnliche Gartenbäume werden dadurch freilich nicht gewinnen; der Gärtner schneidet daher solche Schmarogrer unbarmherzig zu jeder Jahreszeit weg, wenn er sie sieht. Am ehesten muß man sie also in Wäldern suchen, jedoch namentlich auf Bäumen von weicher Rinde. Auf den Eichen z. B. kommt sie wegen der harten Rinde derselben so selten vor, daß viele berühmte Botaniker sie im Leben nicht zu sehen bekamen, und ein Zweig der Eiche mit dieser Pflanze im pariser botanischen Cabinet als Seltenheit aufbewahrt wird. Der klebrige Stoff, in welchen die Beeren eingehüllt sind, ja die ganze Pflanze gibt gekocht einen trefflichen Vogelleim, und erkundigt man sich in einer Kräuterhandlung, woher sie diesen beziehe, so sagt uns gewiß ein alter Diener mit weiser Miene, daß er von der Eichenmistel gewonnen würde. Aber es ist Alles nicht wahr! Sang jener Komiker auf dem Theater. Der wichtigste Vogelleim wird jetzt noch aus der Mistel überhaupt bereitet, und daß ihn die Eichenmistel nicht geben kann, geht aus unsern Angaben wol zur Genüge hervor.

Wie aber kann denn nun von einer heiligen Mistel die Rede sein? darf wol der Leser mit Recht fragen. Aus mehrerlei Gründen. Insofern sie auf der Eiche so außerordentlich selten vorkommt und die Eiche selbst bei unsern uralten Vorfahren dermaßen ein heiliger, den Göttern geweihter Baum war, daß sie nur unter ihrem Schatten in einem heiligen Haine solcher Bäume ein Opfer brachten, gelangte diese Pflanze zu einem Ansehen, wie keine im ganzen Reiche der Pflanzenwelt. Je seltener man sie fand, in desto größerem Rufe stand sie. Es schien, als ob die Hand des Himmels sie selbst auf seinen Lieblingsbaum gepflanzt habe. Das ganze Jahr grügend und im Winter blühend, schien sie auf ein Geheimniß hinzudeuten, das nur wenigen Sterblichen offenbart worden war. Wie immer behaupteten die Priester, im Besitze des Geheimnisses zu sein. Die Druiden in Gallien, eine Kaste, welche alle die wenige Weisheit besaß, die damals in jenem Lande denkbar war, suchten das ganze Jahr in den fast undurchdringlichen Eichenwäldern umher nach einem Baume, den die Gottheit so geschmückt und ausgezeichnet hatte; denn die heilige Eichenmistel war damals so selten als jetzt, wie uns Plinius und Virgil ausdrücklich versichern. Fanden sie nun endlich eine im Winter, in voller Blüte stehend, so war die Freude über solches vom Himmel gesendete Geschenk ohne Grenzen. Unter vielen Ceremonien ging man daran, sie abzuschneiden. Am sechsten Tage des ersten Mondes im Jahre zogen die Priester, mit weißen Kleidern angethan, begleitet von zahlloser Volke, hinaus zur heiligen Eiche. Von Rasen ward ein großer dreieckiger Altar gebaut und in die Rinde des Baums sowie der zwei Hauptäste schnitt man die Namen der mächtigsten Götter. Der oberste Priester stieg hinauf, mit einer goldenen Sichel ihren Schatz zu rauben, den Andere in einem weißen Tuche auffingen, sorgsam achtend, daß er nicht zur Erde fiel. Dann opferte man zwei weiße Stiere und flehte zu den Göttern, die Gabe zum vollen Segen gedeihen zu lassen. Man tauchte den Zweig dabei ins Wasser, das dann als geweihtes vertheilt und für ein Mittel gegen alles Gift, allen

Zauber angepriesen wurde. Allgemeiner Jubel herrschte den ganzen Tag, und bis auf unsere Tage hat sich in Frankreich eine Spur davon erhalten. In Deutschland wird es nicht anders zugegangen sein; denn Deutsche und Gallier waren in ihrem Ursprunge wol ein Volk, und man weiß heute noch nicht, ob die Cimbern und Teutonen, welche Rom einst bedrohten, mehr den Deutschen oder Galliern angehörten. \*)

Die Pflanze galt, wie gesagt, als Mittel gegen alle Krankheiten und mag den Druiden, welche nicht bloß Priester, sondern auch Ärzte waren, unendlich viel eingetragen haben. Ehe sich aber eine solche religiöse Meinung verliert, gehen Jahrhunderte hin, und so behauptete sich die Eichenmistel in der Arzneiwissenschaft dermaßen, daß noch im vorigen Jahrhundert selbst ein Boerhave und van Swieten wohlthätige Wirkungen davon gesehen haben wollten, unsere Apothekerverzeichnisse aber noch immer ein *Viscum quercinum*, d. h. die Eichenmistel, aufgenommen haben, obschon weder der Apotheker noch sein Physikus je eine solche im ganzen Leben gesehen haben. Ein alter Schäfer etwa ausgenommen, fragt auch kein Mensch mehr danach und am wenigsten nach dem destillirten Eichenmistelwasser, das sonst für ein unfehlbares Mittel gegen Krämpfe und Epilepsie galt.

### Die Steppe Mugan.

Im Kaukasus am äußersten Ende des Kurthals gelegen ist sie ihrer eigenthümlichen Verhältnisse wegen seit der ältesten Zeit berühmt. Fast kein Erdstück erleidet so merkwürdig alljährlich wiederkehrende Veränderungen als diese Steppe, die im Sommer die wildeste Wüste der Welt, im Winter die blumigste Wiese für Menschen- und Thierleben ist. Im Winter — etwa vom Anfange Octobers bis Anfangs April — grünt in dieser Steppe das Gras und es blühen in ihr Hyacinthen, Tulpen, Krokus und andere Blumen. Mehre kleine Flüsse bewässern sie, die sich in den Kur und ins Kaspische Meer ergießen. Alsdann steigen von den umliegenden Bergen, in denen es um diese Zeit schneidend kalt wird, nomadische Stämme — Tataren, Truchmenen, Kurden und Araber — herab. Sie schlagen ihre Zeltstädter in der Steppe auf und erfüllen durch ihre zahlreichen Heerden Alles mit Leben. Unter diesem Völkergemisch, das aus mehr als 60,000 Männern bestehen soll, bilden die Zigeuner die Vermittler, indem sie als Mäkler, Wahrsager, Viehärzte und Handwerker unter ihnen herumziehen. In dieser Zeit bildet sich auch eine große Handelsstraße, die aus dem Kurthale mitten durch die Steppe nach Persien führt.

Mit Anfang April wird die Hitze schon so bedeutend, daß Flüsse und Bäche zu versiegen anfangen; die Wolken geben keinen Regen mehr, das Gras verdorrt, die Nomaden ziehen sich allmählig wieder in die armenischen und karabaghischen Berge zurück, sodas

gegen Ende des April in Mugan Alles todt und ausgestorben ist. Erglöh nun aber erst der Boden von der Maisonne, so regt sich in der Steppe Mugan ein anderes Leben. Millionen gräulicher Schlangen winden sich durcheinander, daß es nicht mehr möglich ist, die Steppe zu passiren. Die Verkehrsstraße, die im Winter durch sie hinführte, muß verlegt werden und mit einem großen Umwege muß sie nahe an der Küste des Kaspischen Meers ihr Ziel erstreben. Man behauptet, daß kein lebendiges Wesen, das sich etwa um diese Zeit in die Wüste verirrt, den Ausgang finde, weil jedes von den Schlangen angefallen und verzehrt würde. Man findet in der Herbstzeit Gerippe von verlaufenen Hindern, selbst von Hyänen und Leoparden. Wenn diese Behauptung gegründet ist und die Thiere nicht durch Durst oder auf andere Weise umkamen, so müßte der Kampf eines Leoparden mit einer Nothe Schlangen ein interessant-schreckliches Schauspiel abgeben, etwa wenn die zahllosen Mäuler auf den Leopard loszösischten und das geängstete Thier in verzweifeltten Sätzen durch die Steppe spränge und überall wieder auf neue schnappende Feinde stieße, gegen welche Stärke und Tapferkeit nichts helfen; wie sich die Ungethüme gleich Furien an seine Fersen hängen, wie die sich ringelnden und schleichenden Kränze um seinen Hals sich ballten und wie er endlich, an allen Stellen seines gefleckten Fells blutend, zum Graße hinstürzte für das Getümmel der glatten Bäche. Von Salian aus, einem kleinen Städtchen in der Nähe der Steppe, hat man sich ihrem Rande genähert und durch Perspective hineinblickend große Haufen von Schlangen darin liegen sehen. Gegen den Monat October verschwinden sie wieder und verkriechen sich wahrscheinlich in der Erde.

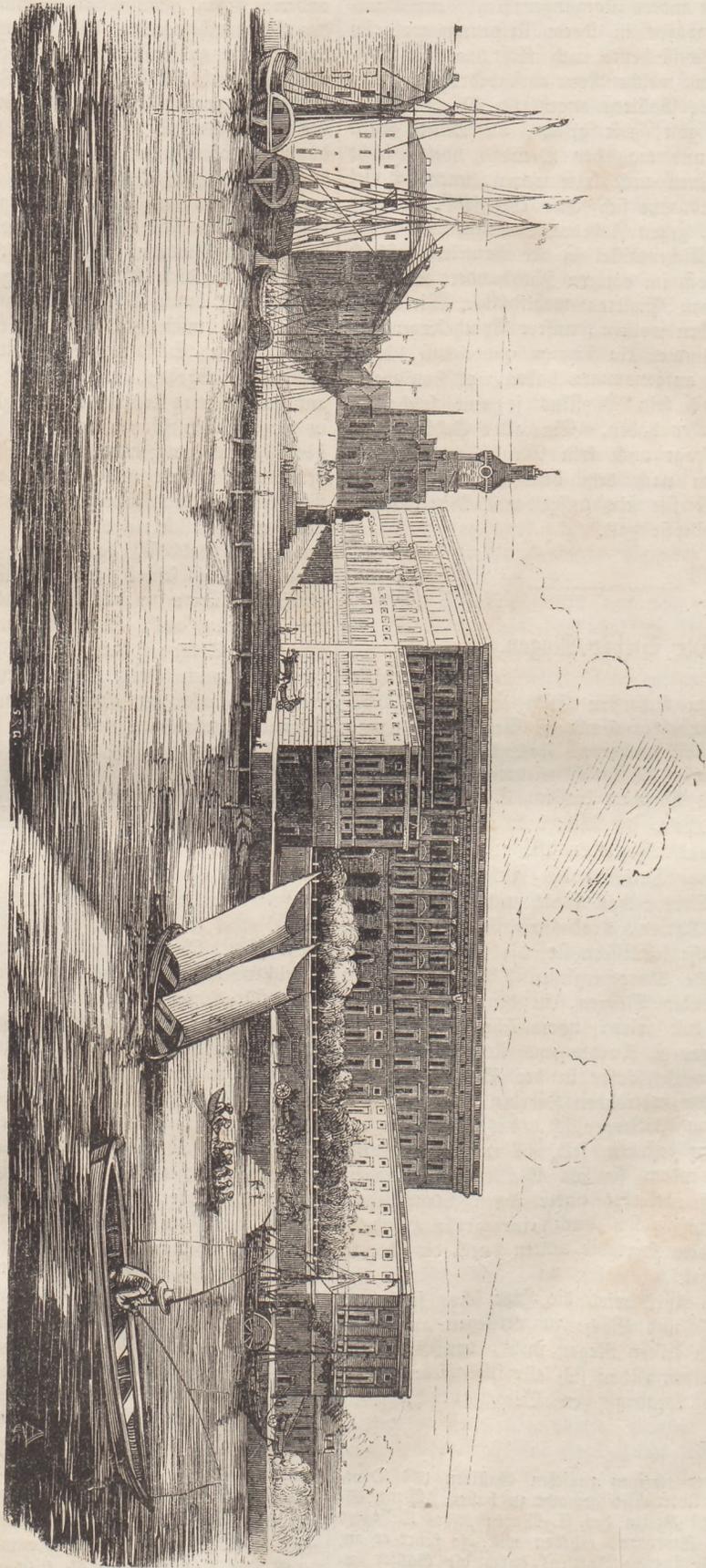
### Das königliche Schloß in Stockholm.

Die schwedische Residenzstadt Stockholm hat nach den Berichten aller Reisenden die schönste Lage, welche man sich denken kann. Kaum, daß ihr etwa Dresden, Neapel und Konstantinopel gleich ist. Schon unser Bild läßt eine Ahnung davon aufkommen. Nicht minder aber zeichnet sich unter seinen öffentlichen Bauten das königliche Schloß aus, das bis ins 16. Jahrhundert mehr eine Festung, ein Munitions- und Waffendepot als Königswohnung war, bis man endlich daran dachte, es niederzureißen und ein Prachtgebäude aufzuführen. Aber auch von diesem blieb keine Spur; eine Feuersbrunst vernichtete es 1697 und nun endlich baute man das neue jetzt vorhandene, das jedoch erst 1753 vollendet war und folglich bald hundert Jahre steht. Es hat einen unendlichen Umfang und eine Pracht im Innern wie wenige seines Gleichen; denn nicht nur die ganze königliche Familie wohnt in demselben, sondern auch eine Menge Wohnungen für Schloß- und Hofbeamte, eine große Schloßkapelle, die große Bibliothek von wol 50,000 Bänden, der Reichstagsaal und wer weiß was sonst Alles noch haben in ihm ihr Unterkommen. Die Erinnerung an Gustav Adolf wird hier in der Kapelle alle Jahre noch am 20. December durch eine Rede am Altare gefeiert und die Bibliothek hat mehre werthvolle Seltenheiten, z. B. die Vulgata, welche Luther gebrauchte, mit vielen Randglossen und Sentenzen von ihm. Da nun

\*) Die Römer scheinen zwischen Galliern und Deutschen meist keinen Unterschied gemacht zu haben. Wenn Cicero den Cäsar auf Kosten des C. Marius, des Besiegers der Cimbern und Teutonen, erheben will, so führt er an, daß dieser eine Überflutung Italiens durch die Gallier angehalten, Cäsar dagegen den Krieg nach Gallien selbst verlegt habe.

auch ein nicht minder ansehnliches Museum sich in diesem Schlosse befindet, so kann man leicht ermessen, wie viel es zu sehen gibt und welchen großen Umfang es einnehmen muß.

Das königliche Schloß zu Stockholm.



## Jägerhaus.



## Karl XII. und der polnische Förster.

(Fortsetzung.)

Eine düstere Nacht folgte dem blutigen Scharmügel. Karl XII. war nicht getödtet, wie die Gräfin wähnte, sondern nur mit dem getroffenen Pferde gestürzt; er irrte in dem Dickicht umher, nur von seinem getreuen Trabanten, einem Ungar, begleitet. „Ein greulicher Weg!“ brummte der Ungar und fluchte nach der Weise seines Landes.

Karl gelangte auf einen kleinen offenen Platz, blieb einen Augenblick stehen, nahm den Hut vom Kopfe, strich sich das Haar, zog seinen Gürtel von Büffelhaut fester an und betrachtete seine Pistolen. Dann wies er zur Rechten hin, wo ein fernes Licht schimmerte. „Da ist noch Licht bei dem Bauer. Wollen Ew. Majestät? . . .“

Karl gab ein Zeichen mit dem Kopfe, daß er nicht selbst zur Hütte wollte, doch äußerte er den Wunsch, etwas zu essen. Der Trabant breitete seinen Mantel unter einer Fichte aus. Karl, ermüdet, warf sich sofort nieder und der Trabant eilte der Hütte zu.

Ein verfluchter Streich! rief Karl nach einer Weile. Aber er soll euch theuer zu stehen kommen! Wer hätte geglaubt, daß diese Kerle ohne Stiefeln sich so schlagen würden und so gut zu zielen verständen!

Der Trabant näherte sich mit immer langsamern

Schritten der Hütte. Er lauschte einige Augenblicke furchtsam an der Thür und schlug dann mit dem Griff seines Säbels an. „Um Jesu willen!“ rief im Innern eine aufgeschreckte weibliche Stimme, „wer ist draußen?“

Gut Freund! Macht auf die Thür!

Jasko! Jasko! erscholl es wieder in der Hütte. Da steht einer von den Deutschen vor der Thür!

Jasko sah zum Fenster hinaus und rief dem Trabanten zu: „Wie viele sind Eurer?“

Bin nur allein, bester Herr!

Jasko öffnete und furchtsam trat der Trabant in die Stube. Hier brannte auf dem Kamin ein großes Feuer. Ein langer Tisch war mit weißen Linnen bedeckt, auf demselben standen drei leere Schüsseln und hinten unter dem Fenster eine Bank. In einer Ecke der Stube hing das Bild der Mutter Gottes von Czestochau, daneben einige andere Heiligenbilder, an der Wand gegenüber eine Büchse, eine Jagdtasche von Dachsfell und ein Hirschfänger. „Gelobt sei der Herr!“ grüßte, sich neigend, der Trabant.

Wo kommt Ihr her? fragte Jasko.

Ich diene bei den Schweden. Wir haben uns heute geschlagen, ich bin geflohen. Ich wollte bitten um etwas Speise für einen armen Menschen.

Ja, ja, wir haben euch heute wacker das Leder gegerbt, sagte Jasko lachend und klopfte dem Ungar auf die Schulter. Und euer König, der hat sich verkrüchten müssen wie ein Hase vor den Jägern. Aber wir werden ihn schon noch aufreiben. Na, Mütterchen, gib mal die Flasche her, der Herr Soldat hier ist durstig.

Malgosia stellte die Branntweinflasche hin. „Ha, das ist gut bei der Kälte!“ sagte der Ungar, dessen Gesicht sich beim Anblicke des Getränks vollkommen erheitert hatte. Er goß den Becher voll und leerte ihn in einem Zuge, dann trat er an den Kamin und hielt die Hände vor das Feuer.

Inzwischen hatte Jasko Zeit, die wunderliche und ungewöhnliche Bekleidung des Trabanten zu mustern. Seine schwarze Kurtka reichte ihm bis an die Schenkel und war mit Schnüren besetzt, eine ähnliche hing ihm über die linke Schulter. Die prall anschließenden Weinkleider waren ebenfalls mit Schnüren reich verziert. Von den kurzen Stiefeln hingen am obern Rande silberne Franzen herab. Nur eine große Pistole und ein langer gerader Säbel bezeichneten den Kriegsmann. An einem Knopfe der Kurtka hing der weißleberne Tabacksbeutel, mit farbiger Seide durchnäht; aus dem Stiefel schaute die ungarische Tabackspfeife mit kurzem Mundstück hervor.

Ihr könnt hier gut schießen, sagte nach einer Weile der Ungar.

Das können alle Kurpen, und euer König wäre heute nicht mit heiler Haut davongekommen, wenn ihm nicht der Teufel beigestanden hätte.

Unser König?

Ja! ja! Hat er sich doch einen Gurt vom Teufel verschafft, daß ihn keine Kugel treffen kann. Aber unser Förster hat einen silbernen Knopf bekommen und mit dem wird er nicht nur deinen Schweden, sondern den Teufel selbst treffen, wenn er sich in der Luft herumdreht.

Da liefen sich vor der Thür mehre Stimmen vernehmen. Der Trabant wurde unruhig. „Es ist unser Vater und der Förster“, rief Jasko.

Als bald traten Stanislaw Bonk, der Vater des Jasko, und der Förster, ein Kurpe von riesenmäßiger Gestalt, in die Stube. Beide waren gleichmäßig, nach Art der Kurpen, gekleidet; die braunen Decken hatten sie um die Schultern geschlagen, darüber hingen die Panzen und die Büchse. Der Förster trug überdies einen breiten Hirschfänger an der Seite. Sie sahen verwundert den Fremden an.

Was ist das für ein Deutscher? fragte der Förster in strengem Tone.

Es scheint eine ehrliche Haut zu sein, antwortete Jasko. Er kann etwas Polnisch und bittet um ein Nachtlager. Er dient bei den Schweden.

Man sollte ihm den Hals umdrehen wie den Andern, rief Stanislaw; aber in meiner Hütte ist er sicher. Hätte ich dich draußen gesagt, Patron, du hättest sollen nicht Zeit haben Jesus, Maria und Joseph zu rufen. Sind Eurer noch mehr da?

Noch einer ist draußen im Walde.

Warum ist er nicht mitgekommen?

Wenn Ihr erlaubt, wird er kommen.

So lauf' und hol' ihn; er braucht sich nicht zu fürchten, Euer König hat selbst davonlaufen müssen, und an solchen erbärmlichen Wichten werden wir uns nicht rächen.

Der Ungar holte seine Pfeife heraus, zündete sie an und begab sich hinaus, um Karl XII. in die warme Stube zu führen.

Stanislaw hing seine Büchse und seinen Ranzen an die Wand, warf die Decke ab und trat ans Feuer. „Seht, Stas“, sagte der Förster, indem er den Hirschfänger aus der Scheide zog, „da ist noch Blut von dem rothen Teufel; er hat sich tapfer gewehrt, aber wie eine Sau habe ich den Kerl hingewürgt. Es sind nur wenige übriggeblieben, und mich wundert, wie die Weiden mögen durchgekommen sein. Sollten sie etwa Hauptleute sein?“

Ei, wie kämen sie dazu, rief Jasko; hat euch doch der hier vorhin einen Herrn genannt.

Nun, das will noch nichts sagen, meinte Stanislaw, der dumme Teufel kann nicht viel Polnisch und in der Angst sagte er wol gar einmal Ew. Gnaden zu dir.

Der Strauß war nicht so leicht, rief der Förster, auch von unsern Leuten ist ein gut Theil gefallen. Hast du den Jungen zu Pferde gesehen, der überall voran war? Als wenn er hier vor mir stände, groß, blaß, eine lange Nase, große Augen. Alle sagten, das sei der König selbst. Die Kurpen zielten tapfer nach ihm, trafen ihn aber nicht. Da lud ich mir meinen silbernen Knopf ein, ich legte an...

Und trafft ihn? fiel Jasko ein.

Sein Pferd habe ich fallen sehen, er selbst hat sich wieder aufgerüttelt. Nachher habe ich ihn nicht wieder bemerkt. Ich hatte ihn ein wenig zu niedrig genommen; ein Haarbret höher unter die linken Rippen und er wäre gewiß nicht wieder aufgestanden.

Na, fiel Stanislaw ein, auf einen Schlag fällt kein Baum. Da, trinkt einmal. Der Wind geht scharf und ist mir bis auf die Knochen gedrungen.

Zwischen den Kugeln habe ich ihn nicht gespürt, sagte der Förster und goß das volle Glas hinunter.

Indessen war Malgosia mit der Bereitung des Abendessens beschäftigt; sie stellte einen Topf mit Grütze und einen kleinern mit damals noch nicht so gewöhnlichen Kartoffeln an das Feuer. Jasko hob einen großen mit Bier gefüllten Krug auf den Tisch. „Denke nur auch an unsere Gäste, Malgosia“, sagte Stanislaw. „Du kannst ihnen eine Wurst aufbraten. Du, Jasko, lauf', hole ein paar Gebund Stroh, damit sie doch ausschlafen können.“

Jasko eilte in die Scheune, brachte das Stroh und breitete es auf dem Boden aus. Die Bratwürste und der Speck schmorken bereits in der Pfanne, die Grütze kochte. Stanislaw legte ein Brot auf den Tisch. Der Förster goß zum zweiten male sein Glas voll und Alle harrten der Gäste.

\* \* \*

Der Ungar eilte dem abgelegenen Plage zu, wo der ermattete Karl zurückgeblieben war. Fast nach jedem Schritte wandte er sich unruhigen Blicks um, voll Furcht, daß ihm Jemand nachfolgen könnte, und ließ sich nicht einmal Zeit, seine geliebte Pfeife auszurauchen. Der Mond war inzwischen aufgegangen und leuchtete in vollem Glanze. Bald war der Ungar zur Stelle.

Majestät, sagte er, seine hohe Mütze vom Kopfe nehmend, das sind ehrliche Bauersleute, da können wir über Nacht bleiben. Der Wirth scheint ein guter Mensch zu sein und hat mir Nachtlager angeboten.

Ohne ein Wort zu erwidern, stand Karl auf und schritt voran; der Trabant hob eilig seinen Mantel auf und folgte, indem er die Richtung des Wegs andeutete.

\* \* \*

Unsere Gäste lassen sich noch immer nicht sehen, sagte der Förster, indem er schon zum dritten male sich das Glas füllte.

Es muß weit sein, wo er seinen Kameraden gelassen hat, antwortete Stanislaw.

Ich habe den Soldaten nach dem Koboldshügel zugehen sehen, fiel Jascho ein.

Heilige Magdalena! rief Malgofia, da kommt er mit gesundem Leibe nicht davon. Jetzt ist gerade die Stunde, in der das Gespenst aus seinem Loch herauskommt.

Unser Herrgott schütze dich, Malgofia, sagte Stanislaw, hier in der Hütte hast du nichts zu fürchten. Die drei Kreuze über unserer Thür lassen kein Gespenst über die Schwelle.

Malgofia stellte sich beruhigt wieder an das Feuer, als ein Geräusch vor der Hütte sich hören ließ. Sie fuhr erschreckt zurück. Jascho schaute furchtsam umher. Stanislaw aber stand auf und öffnete die Thür. Der Ungar trat ein, hinter ihm der König.

Wir haben lange auf euch warten müssen, sagte Stanislaw. Nun aufgeschoben ist nicht aufgehoben, ihr könnt noch mit uns essen.

Karl nickte mit dem Kopfe und legte Mantel und Hut ab. Der Förster schien beim Anblick seiner Gestalt überrascht und schaute ihn eine Weile unverwandt an. Er trug eine blaue Montur mit großen kupfernen Knöpfen, einen breiten Gürtel, lederne Beinkleider und gewaltige Stiefeln. Seine Bewaffnung bestand aus einem Paar Pistolen und einem langen Säbel.

Na, Malgofia, gib her, was Gott beschert hat, sagte Stanislaw, indem er den Gästen einen Platz auf der Bank anwies. Karl ließ sich sogleich auf der Bank nieder. Schon hatten auch die Andern ihre Plätze um den Tisch eingenommen, als der Trabant noch ungeschlüssig dastand, denn er fürchtete den König zu erzürnen, wenn er sich neben ihn setzte. Er stellte sich ehrfurchtsvoll neben denselben. Karl warf ihm einen finstern Blick zu, ergriff ihn bei der Hand und zog ihn neben sich auf die Bank.

Jascho setzte einen großen mit Grüze angefüllten

Napf auf den Tisch; jeder langte ohne Umstände zu, auch Karl griff, ohne sich lange zu bedenken, nach dem hölzernen Löffel und ließ sich die dargebotene Mahlzeit wohl schmecken.

Der Förster, welcher ihm gegenüber saß, wandte kein Auge von ihm ab und beobachtete jede seiner Bewegungen. Nach dem Abendessen, das ohne weitere Unterhaltung vor sich ging, winkte der Förster seinen Freund in die Kammer. „Höre, Stas“, sagte er leise, „ich wette, das ist derselbe junge Mensch, der draußen überall voran gewesen ist und nach dem ich mit dem silbernen Knopfe geschossen habe. Am Ende ist es gar der König.“

Was kommt dir in den Sinn? erwiderte Stanislaw. Den König habe ich auch gesehen, doch der hier ist ihm nicht im geringsten ähnlich.

Nun, ich habe mich ihm wohl gemerkt; ich sehe noch sein Pferd sich bäumen und ihn niederstürzen. Er hat ja auch den breiten Gurt um, den er vom Teufel haben soll. Es ist der König, ich will meinen Kopf verwetten.

Und wenn er es wäre, er ist doch sicher. Er hat sich mir anvertraut und um ein Nachtlager gebeten. Mag er auch der Satan selber sein.

Das lohnte! brummte der Förster, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen.

Stanislaw aber sprach, indem er aus der Kammer trat: Er kann hier in meiner Hütte ruhig schlafen. Da draußen thu', was du willst!

Karl warf sich bald, ohne sich zu entkleiden, auf das angewiesene Strohlager und war schon fest eingeschlafen, als Stanislaw, dessen Frau Malgofia und der Förster sich zur Ruhe begaben. Der Ungar allein blieb wach; die ganze Nacht hindurch saß er auf der Bank vor dem Kamin, rauchte seine Pfeife und legte frische Späne zu dem Feuer, so oft es zu verlöschen drohte.

(Fortsetzung folgt.)

## Kunstreitergesellschaft.



## Mannichfaltiges.



Die Chinesen haben über die Entstehung der Theepflanze folgende Sage: Darma, ein Priester, hatte gelobet, Tag und Nacht dem Gott Buddha durch Andachtsübungen zu dienen und selbst des Schlafs sich zu enthalten. Mit aller Anstrengung setzte er seinen Vorsatz eine Zeitlang durch und ehrfurchtsvoll blickten seine Schüler zu ihm auf. Da überwältigte ihn einst doch der Schlaf. Kaum war er erwacht, so schnitt er sich beide Augenlider ab, um jedes Hinderniß zu beseitigen und warf sie zur Erde. Der Gott Buddha lohnte diesen Eifer und gab dem Darma seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er aus den abgeschnittenen Augentheilen eine Pflanze entstehen ließ, deren Blätter die Form eines Augenlides zeigten und deren Ränder fein gewimpert waren. Diese Pflanze war der Theestrauch. Darma verstand das Zeichen; er genoß von den Blättern und fühlte sich darauf nicht nur wunderbar gestärkt, sondern bemerkte auch bald, daß das Getränk von den Blättern den

Schlaf verscheeche. Er empfahl es daher seinen Jüngern und durch diese verbreitete sich der Theestrauch weiter.

**Malerhandwerk und Malerkunst.** Dem Volke von Paris zeigte der Ausrufer bei einem Guckkasten unter seinen Bildern auch den Übergang über die Beresina. Ein alter Kaisergardist, der den russischen Feldzug mitgemacht, besieht sich auch das Bild. Entrüstet über die Zahmheit des Anblicks, voll der Erinnerung an die Schrecken jener Zeit ruft er aus: „Mann! Kannst du Frost, Hunger, Durst und Gesehrei malen?“ Der Guckkastenmann verneint und der Gardist entfernt sich mit den Worten: „So ist das Malerhandwerk Lumperei.“ — Mag sein! Aber wohl verstanden — das Malerhandwerk. Die Malerkunst kann wirklich Töne malen. Da ein Tönen durch die ganze Natur geht, was wir bei den Alten schon mit der „Harmonie der Sphären“ angedeutet finden, so wird es vorzugsweise in der Hand des genialen Landschaftsmalers liegen, durch Licht und Farbe jenes Tönen in die Seele des Betrachters seines Gemäldes zu leiten.

**Der Baniannenbaum** bei Allahabad in Ostindien bedeckt mit seinen zu neuen Stämmen gewordenen und wieder werdenden Ästen mehr als drei Acker Land. Sein Alter geht über 1000 Jahre zurück, Man könnte einen solchen Baum wirklich einen Antäus nennen; denn sowie seine Aeste die Erde berühren, schlagen sie gleich Wurzel. Der Baum vervielfacht sein Dasein und erzeugt neues Leben, ohne das seinige daran zu geben; durch Jahrhunderte streckt er seine vielfach verschlungenen Äste und jeder wird ein neuer Pfeiler, der ihn ernährt und gegen die Unbilden der Stürme und die Dürre des Urbodens, auf dem er zuerst emporproßte, schützt.

Bei **C. W. Leske** in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alexander Petöki's  
**G e d i c h t e.**

Aus dem Ungarischen überseht

von

Fr. Szarvady und Moris Hartmann.

Miniaturausgabe mit einem Titelstahlstich.

Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 42 Sgr. oder 2 Fl. 30 Kr. Dasselbe Werk brosch. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

In diesem Buche bieten die Übersetzer dem deutschen Leser eine Auswahl von Gedichten des genialsten Poeten der ungarischen Literatur. Es haben diese Gedichte, neben dem rein künstlerischen Interesse, auch für das Verständniß des ungarischen Befreiungskampfes große Wichtigkeit. Das Bestreben der Übersetzer war, durch wortgetreue Übertragung zu beweisen, daß eine solche, selbst nach den bisher gelieferten, nicht überflüssig geworden sei.

Bei **F. W. Brockhaus** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

**Geschichtsparagraphen**

für den

historischen Elementarcursus

in Gymnasien und ihnen gleichstehenden Lehranstalten.

Von

Dr. Friedrich Maximilian Hertel.

8. Geh. 20 Ngr.